

VORWORT

„Vom Punjab über das Zweistromland und den Jordan bis an den Tiber – Zu ausgesuchten altertumswissenschaftlichen Fragestellungen“ – Wie ein kurzer Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigen bereits sowohl die am Ende der Sondernummer enthaltenen Zusammenfassungen als auch die Angaben zu den Autoren zweierlei: Es ist recht schwierig, einen möglichst aussagekräftigen Titel zu finden, der den hier zusammengestellten Beiträgen in ihrer temporalen wie spatialen Verschiedenheit gerecht wird. Zudem zeigt sich, dass die vorliegende Ausgabe unterschiedliche altertumswissenschaftliche Themen zum Gegenstand hat. Erklärtes Ziel des Editorial Board ist es, den Autoren ein Forum zu bieten, um ihre Überlegungen über die jeweils eigenen nationalen wie fachspezifischen Grenzen hinaus sowohl präsentieren als auch zur Diskussion stellen zu können. Alleine schon vor diesem Hintergrund, sieht man einmal von der eingangs aufgezeigten Problematik ab, mag man es als zulässig erachten, auf besagte Flusssysteme als grobe Orientierungskategorie zurückzugreifen, denn genau wie diese Gewässer seit jeher territoriale Grenzen überschreiten, greift das hier jeweils Betrachtete, so die Hoffnung der aus Estland und Deutschland stammenden Beteiligten, über die eigene Forschung, als solche jeweils betrieben in der jeweiligen Heimat, hinaus. Hinzu kommt ein Weiteres: Flüsse, mancherorts träge dahinfließend, mancherorts tosend und brausend, machen, so sie nicht versandeten, fruchtbar und bleiben selbst dann noch in ihrem Bett, wenn sich ihr Lauf veränderte; kurzum: Gestützt auf internationale geisteswissenschaftliche Standards, auf Ergebnisse der jüngeren und jüngsten Forschung und ebenso in kritischer Auseinandersetzung mit der jeweiligen *communis opinio* wie auf dieser aufbauend möchten die Autoren fundierte Perspektiven auf konkrete Sachverhalte eröffnen, den Diskurs befördern, ja zum ertragreichen Disput anregen.

Folgen wir nun den titelgebenden Flusssystemen von Ost nach West, so ist es nur folgerichtig, mit dem Aufsatz **Roman Mithras, Mithra of Commagene, and Miuro in the Kushan Empire – A Study in Comparative Iconography** von Jaan Lahe (Tallin) zu beginnen. Hierin beschäftigt er sich mit der seit jeher sowohl intensiv als auch kontrovers diskutierten

Frage nach möglichen Verbindungen zwischen „den“ kaiserzeitlichen *μυστήρια τοῦ Μίθρου* und den i. d. R. zur Beantwortung dieser Frage herangezogenen vorder- sowie südasiatischen Kulturen. Im Zentrum von Lahe Überlegungen stehen neben ausgesuchten bildlichen Darstellungen aufschlussreiche Textquellen sowie einzelne epigraphische Zeugnisse. Hebt er auch vornehmlich auf diverse Übereinstimmungen zwischen den einzelnen Kulturen, die sich als solche in ihrer jeweils eigenen Form vom Indischen Subkontinent bis an den Atlantik schließlich verschiedentlich nachweisen lassen, ab, versäumt er es dennoch nicht, auf z. T. signifikante Unterschiede hinzuweisen. Auch stellt Lahe Vermutungen darüber an, wie es zu den tlw. frappierenden ikonographischen Parallelen gekommen sein und was dafür verantwortlich zeichnen mag, dass aufs Ganze gesehen Eigenschaften, die man den jeweils verehrten Göttern zuschrieb, sich weithin ähnelten. Diese prägnante Studie erbringt besonders eindrücklich den Nachweis, dass weitere grundlegende Erkenntnisse gerade rund um „den“ kaiserzeitlichen Mithraismus zu erwarten sind, so es zu einem umfassenderen Austausch zwischen unterschiedlichen altertumswissenschaftlichen Disziplinen kommt.

Mit Peeter Espaks (Tartu) Beitrag **One possible Interpretation of the Structure of the Early Sumerian Pantheon** kommen wir sodann im vorderasiatischen Raum an. Espak zeigt, indem er etwa auf in den Tontafeln von Abu Salabikh über Enlil und Ninlil Berichtetes zurückgreift, dass der (früh-)sumerische Götterhimmel einer recht umfassenden Entwicklung unterworfen war. Zudem verdeutlicht er anhand einzelner Mythologeme, dass Erzählungen über Konflikte zwischen Enlil und Enki weder auf die Existenz miteinander konkurrierender (früh-)sumerischer Denks-traditionen schließen lassen noch auf grundsätzliche Unterschiede zwischen den göttlichen Brüdern hindeuten.

Auf Espaks Beitrag folgt Vladimir Sazonovs (Tartu) **Universalistic Ambitions, Deification and Claims of divine Origin of Mesopotamian Rulers: the Lagaš II Dynasty**. Um darzutun, inwiefern gerade der Ensi Gudea von Lagaš für sich selbst eine göttliche Abstammung reklamierte, inwiefern er verlangte, ihm bereits zu Lebzeiten göttliche Verehrung zu erweisen und inwiefern er sich als unumschränkter Gebieter über die mikro- wie makrokosmische Ordnung verstand, setzt Sazonov am jeweils i. d. R. entsprechend bemühten historischen Befund

an. Hierbei handelt es sich bspw. um auf mesopotamische Herrscher bezogene Epitheta oder um konkrete Hoheitstitel, mit denen man jene schließlich bedachte. Außerdem wurde der Herrscher Göttlichkeit bisweilen bildlich durch bestimmte Attribute ausgedrückt. Zudem konnte hierauf noch eine auf sie bezogene Solarität, verbunden mit der eigens behaupteten persönlichen Abkunft von einer solaren Gottheit, hinweisen. Ferner untersucht Sazonov, inwiefern das unter Gudea Übliche von der Praxis vorheriger Herren über das altsumerische Lagaš differierte bzw. inwiefern Gudea am unter jenen Üblichen anknüpfte. Allem voran hierdurch wird evident, dass eine direkte Verbindung bestand zwischen dem ebenfalls von Sazonov thematisierten späteren Wiederaufstieg von Lagaš und den Ehrbezeugungen, bezogen auf von hier aus Herrschende. Ausführungen darüber, wie einzelne Nachfolger Gudeas es z. B. mit der häufig unmittelbar auf Göttliches bezogenen *diġir*-Prädikation hielten, ergänzen das soweit Festgestellte nicht nur sinnfällig, sondern lassen diesen Zusammenhang umso deutlicher hervortreten.

Weiter von Ost nach West ziehend erreichen wir schließlich den Jordan. **Prayer for Rain by Elijah and by Honi the Circle-Maker. Two Ends of the same Concept in the Light of Lazar Gulkowitsch' Ideas**, verfasst von Anu Pöldsam (Tartu), geht der Frage nach, ob es im antiken Judentum grundsätzliche Unterschiede zwischen Propheten und als Chassidim im konkreten Sinne verstandenen Gläubigen gab. Gestützt auf alttestamentliche Quellen über Eliah und Zeugnisse aus tannaitischer Zeit über Honi Hameaggel kommt sie, nachdem sie das eigentliche Wesen sowie den Sinn und Zweck an JHWH gerichteter Gebete (um Regen) untersuchte, zu dem Ergebnis, dass es trotz personengruppenspezifischer Eigenheiten unzulässig ist, Propheten als etwas zu verstehen, das sich kategorisch von den Chassidim unterschieden habe. Dies gilt umso mehr, wendet man wie Pöldsam Lazar Gulkowitschs (1898–1941) Überlegungen über den Chassadismus auf den historischen Befund an.

Von den Gestaden des Jordans machen wir uns hernach auf Richtung Tiber, verlassen aber das Heilige Land genau genommen nicht gänzlich. Randar Tasmuths (Tallinn) **Paul's hermeneutical Art in Explaining the New Creation** setzt sich mit Überlegungen, die Paulus über die *καινή κτίσις* anstellte, auseinander. Hierbei greift er auf ausgesuchte protopaulinische Aussagen, pseudepigraphische Textpassagen, alttestamentliche

Schriften sowie etymologische Ausführungen zurück. Die von Tasmuth vielfach zurate gezogenen Primärquellen wiederum verweisen laut ihm darauf, dass den christozentrischen *καινή κτίσις*-Vorstellungen des Völkerapostels insbesondere (hellenistisch-)jüdische Überzeugungen, die z. T. weit in die Zeit der Propheten zurückreichen, zugrunde liegen, Paulus folglich (Hellenistisch-)Jüdisches vom Zentrum seines eigenen Kerygmas, das da bekanntlich heißt: „Jesus Christus“, her auslegte. Hiermit unmittelbar verbunden ist die allem voran auf der Entäußerung Gottes basierende Zurückweisung des überkommenen jüdischen Nomos in seiner formal-operationalen Form durch Paulus – auch dies ein wichtiger Aspekt der Studie.

Um, was die *καινή κτίσις*-Reflexionen des Apostelfürsten anbelangt, klarer zu sehen, kapriziert sich Tasmuth schließlich auf die Bedeutung, die die ontologische Transformation für jeden einzelnen der *ἀγαπητοὶ Θεοῦ* nach Paulus hatte. Hierbei stellt er, nachdem er über zentrale christologische und pneumatologische Äußerungen Pauli sowie grundsätzliche handlungs- und daseinsorientierende Implikationen der vom Heiligen Geist angeleiteten Existenz *ἐν Χριστῷ* gehandelt hat und auf mögliche Verbindungen mit (hellenistisch-)jüdischem Gedankengut einging, heraus, dass die in Jesus Christus verankerte Anverwandlung aller *ἄγιοι ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ* nicht bloß als ein für diese jeweils fundamentales einmaliges Ereignis, das sie in der Nachfolge Jesu Christi zum Neuen Leben ebenso befähigt wie aufruft, zu verstehen ist. Vielmehr sei die in der Taufe begründete Umgestaltung auch als ein, wenn man so will, dauerhafter Gott befohlener Zustand, der den einzelnen Christen entsprechend herausfordert, aufzufassen. Zudem habe Paulus sie als eine noch nicht vollends eingelöste Verheißung, dem einzelnen Getauften von Gott zugesprochen, und als solche erst mit der Auferrichtung der *βασιλεία τοῦ Θεοῦ* vollends realisiert, verstanden. Man geht also gemäß Tasmuth fehl, erörtert man die tiefgreifenden Veränderungen der *κλητοὶ ἄγιοι* lediglich unter metaphysischen Gesichtspunkten.

Dass Pauli *καινή κτίσις*-Vorstellung die Überzeugung genuin inhärent ist, etwas erfahre zwar eine Verwandlung, forme sich schließlich zu etwas Neuem, das jedoch weiterhin mit dem durch Gott Gewandelten auf eine ganz eigene Art und Weise unverbrüchlich verbunden bleibe, gleichzeitig aber eben auch neu wurde und diese gesamte Entwicklung, von Gott

gleichermaßen angestoßen wie -geleitet und begleitet, erst mit der Vollen-
dung der βασιλεία τοῦ Θεοῦ ihren Gott befohlenen Abschluss finde, wird
gerade im letzten Abschnitt der Studie ersichtlich. Die hier umfassender
untersuchte mikro- wie makrokosmische Neuordnung verdeutlicht indes
kaum weniger eingängig ein Zweites, das, so zeigte sich bereits, wie ein
roter Faden **Paul's hermeneutical Art in Explaining the New Creation**
durchzieht: Insbesondere (hellenistisch-)jüdische Überzeugungen, die
allen voran auf im direkten Handeln JHWHs begründete Schaffens- und
Werdensprozesse fokussieren, waren konstitutiv für Pauli Zugang zu und
sein Verständnis vom Christentum, prägten mithin massiv sein eigenes
christozentrisches Kerygma.

Ließ sich Tasmuths Beitrag alleine schon aufgrund der direkten Ver-
bindung, die die *καινή κτίσις*-Reflexionen des Völkerapostels zu (Helle-
nistisch-)Jüdischem aufweisen, nicht ohne Weiteres dem mit „Tiber“
kategorisierten Bereich zurechnen, so befinden wir uns mit Christopher
Degelmanns (Berlin) **Depositio barbae – Das kaiserzeitliche Bartfest
als Initiationsritus** nun zweifelsohne an dessen Ufern. Ausgehend von
den, so Degelmann, wenigen zur Verfügung stehenden Textquellen bie-
tet die Studie tiefgreifende Einblicke allem voran in den prinzipiellen
Ablauf und Zweck der kaiserzeitlichen *barbatoria*. Außerdem verdeutlicht
sie, dass es zu kurz greift, versteht man diese symbolische Erstabnahme
des gesamten Barts lediglich als ein wohl orchestriertes statusadäquates
Ritual zur Einführung der nun mannbaren Söhne der Nomenklatura in
die Welt der Erwachsenen. Der bisweilen recht kostspieligen sowie mit-
unter geradezu pompös begangenen *barbatoria* erkenntnisträchtige Viel-
schichtigkeit wird bereits durch die einführenden Informationen über
den von verschiedenen Faktoren (z. B. Bartragen als Teil der Trauerkul-
tur) abhängigen Bartwuchs, die -rasur und -pflege respektive durch zeit-
genössische Aussagen aufgezeigt; kurzum: Wie es nach der Überzeugung
Dritter z. B. um des Einzelnen Virilität, Mannhaftigkeit, sexuelle Orien-
tierung, seinen persönlichen Charakter, seinen Sozial- und Rechtsstatus,
seinen Berufsstand, seine Einstellung gegenüber der herrschenden poli-
tischen Ordnung, seine ethnische oder kulturelle Zugehörigkeit bestellt
war und was „dem“ konventionellen römischen Verständnis nach als gebo-
ten bzw. (gerade noch) schicklich galt, lässt sich entsprechenden Bart-
diskursen entnehmen. Überdies deuten gerade die späteren *barbatoria*-

spezifischen Feststellungen Degelmanns darauf hin, dass das Bartfest, wie bereits die *barbatoria Octaviani* zeigt, politisch höchst brisant sein, der familiären wie individuellen Prestigeakkumulation und -ostentation dienen konnte und die *pueri* eben öffentlichkeitswirksam in den Kreis der Erwachsenen integrierte. Hierbei folgte man, sieht man mit Degelmann einmal bspw. von Neros *barbatoria* ab, äußerst gewissenhaft einem als mehr oder minder normal empfundenen Prozedere.

Zur weiteren fundierten Erhellung der *barbatoria* wird schließlich das *togam virilem sumere* thematisiert, d. h. Degelmann fragt nach der Beziehung zwischen diesen beiden Zeremonien. So kommt er, nachdem er einführende Informationen rund um die *toga virilis* zusammengetragen hat, nicht nur auf bestimmte Parallelen (z. B. kultische Handlungen am *lararium*) und punktuelle Unterschiede (z. B. jeweils um Beistand angerufene Götter) zu sprechen, sondern unterstreicht ebenfalls, dass die *barbatoria* das *tirocinium fori*, eine Lehrzeit, in die man als *vir togatus* eingetreten war, wohl beendete; mit anderen Worten: Aus dem einstigen *puer* war, wenn man so will, schließlich ein Vollbürger im vollumfänglichen Sinne geworden, ebenso dazu befähigt wie dazu angehalten, fortan wacker seinen Mann im Dienste der *res publica* zu stehen. Die Zeit der Adoleszenz, ehemals heraufgeführt durch das Anlegen der *toga virilis*, hatte ihr Ende erreicht, d. h. Toga- und Bartfest bildeten eine konzeptionelle Einheit, gerichtet auf die Konstruierung wie Konstituierung wahrer *virī togati*.

Standen bisher neben dem konkreten Ablauf vornehmlich die „verbürgerlichende“ Wirkung sowie die Verbindung mit und Unterschiede gegenüber dem *togam virilem sumere* im Zentrum von Degelmanns *barbatoria*-Referat, beschäftigt er sich am Ende seines Beitrags noch tiefergehend mit deren religiösen Implikationen. Mit Blick auf die *depositio barbae* deutet er sie als ein dem Göttlichen befohlenes Haaropfer, diesem, bedenkt man alleine schon die Herausforderungen, die auf den *vir togatus* nach Abschluss des mehr oder minder wohlbehüteten *tirocinium fori* warteten (z. B. weitere Ausbildung im Rahmen des mitunter äußerst gefährvollen *tirocinium militiae*), wohlweislich dargebracht.

Eine Fallstudie, die neben der *depositio barbae* Neros dessen *barbatoria* thematisiert, rundet den Beitrag ab. Hierdurch treten weitere interessante Aspekte des Bartfests hervor. Darüber hinaus wird evident, dass Nero, auch wenn man sich der Polemik der antiken Berichterstatter

natürlich bewusst zu sein hat, sich schamlos sowohl an der *res publica* im Allgemeinen vergangen als auch im Besonderen die altehrwürdigen Prinzipien der symbolischen Erstrasur bzw. die der Aufbewahrung der *prima barba* gewissenlos konterkariert hatte. Somit zeigt sich hieran in aller Deutlichkeit, dass Untersuchungen, die auf die *barbatoria* und die *depositio barbae* fokussieren, sowohl neue Einblicke bspw. in mentalitätsgeschichtliche Zusammenhänge gewähren als auch erkenntnisträchtige Anknüpfungspunkte für weitere Studien bieten können.

Leider konnte in dieser Sondernummer Daniel Mielkes (Potsdam) umfangreiche Studie **Die Initiation im kaiserzeitlichen Mysterienwesen – Bekanntes, Grundsätzliches und revidierende Perspektiven** nicht mehr berücksichtigt werden. Diese auf idealtypischen Rekonstruktionen basierende Abhandlung, so sei an dieser Stelle indes wenigstens festgehalten, zielt darauf ab, zu einer sachgerechteren Beurteilung der sogar in den Altertumswissenschaften bisweilen immer noch als geradezu konstitutiv verstandenen Alterität „der“ *μυστήρια* beizutragen. Es ist Mielke also besonders daran gelegen zu zeigen, dass neue Fragestellungen und anders akzentuierte methodische Ansätze zu einem besseren Verständnis konkreter historischer Sachverhalte beitragen oder diese wenigstens in ein anderes Licht rücken können. Hierfür setzt er an den im Mysterienwesen mehr oder minder obligatorischen *τελεταί* an. Auf Basis ausgesuchter Textquellen zeigt er zwar, dass sich auch an der mitunter recht strapaziösen Initiationspraxis sowohl konkrete Erwartungen als auch Ansichten, wie sie uns insbesondere in der „konventionellen“ römischen (Tier-)Opferpraxis begegnen (z. B. *do ut des*-Prinzip), durchaus ausmachen lassen; gleichzeitig aber kommt er nicht umhin zu konzedieren, dass „dem“ Mysterienwesen Zugerechneten etwas zu eigen sein konnte, das dieses wiederum von anderen damaligen Kontingenzbewältigungssystemen z. T. signifikant unterschied. Immerhin gilt im Allgemeinen ja als unerlässlich für den Aufstieg, Fortbestand und nachhaltigen Erfolg daseinsorientierender Konzepte, dass sie einerseits auf ihre Art zu faszinieren wissen, sich von anderen abheben können, andererseits weiterhin signifikante Schnittmengen mit den bisherigen Glaubens- und Wertvorstellungen eines konkreten Hier und Jetzt bestehen.

Ehe untersucht wird, inwiefern sich überkommene Handlungsparadigmata und -überlegungen als Teil der *τελεταί* verstehen lassen, erörtert

Mielke seine Leitfrage, die Herangehensweise und die Grenzen der von ihm angestellten Überlegungen. Diesen luziden methodologischen Ausführungen schließen sich umfassendere Reflexionen über Grundsätzliches der „konventionellen“ römischen Religion an. Der Studie zentralen Erkenntnisinteresse entsprechend gilt hier besonderes Augenmerk den Grundprinzipien der ebenso durchweg zweckgebundenen wie stets mit juridischer Exaktheit reglementierten Hinwendung der Menschen zu ihrem übermenschlichen Gegenüber in Form der *sacra* sowie der empirischen Erfahrbarkeit des Übermenschlichen. Ferner befasst sich Mielke mit dem letztendlich in der Annahme des *sacrum* begründeten Miteinander zwischen diesem und den Menschen. Der anschließende *exta*-Exkurs konkretisiert das über die *sacra* soweit Herausgearbeitete bzw. das für die Interaktion zwischen den Menschen und deren übermenschlichen Gegenüber, initiiert durch die *sacra*, Festgehaltene in mehrfacher Hinsicht. Erkennen lässt sich an diesen Erörterungen z. B. besonders deutlich, dass nach antiker Überzeugung Opferungen die Antinomie von Werden und Vergehen zugrunde lag. Ebenso klar tritt hervor, dass die *sacra* einer *pars pro toto*-Logik folgten und man gemeinhin mit umso umfassenderen Zuwendungen rechnete, je gravierender der Verzicht in Gestalt des „investierten“ *sacrum* erschien.

Nach dem zu Überzeugungen und Mechanismen, denen die *sacra* folgten, Erklärten und nachdem er sich eigens mit der grundsätzlichen (über-)individuellen Bedeutung von Initiationen und mit deren unmittelbaren (über-)individuellen Effekten kurz beschäftigt hat, wendet Mielke sich schließlich den in *θίασοι* allenthalben vollzogenen *τελεταί*, die dem Vernehmen nach reich an kurz-, mittel- wie langfristigen Folgen sein konnten, zu. Hierbei geht er allem voran auf ihnen gemeinhin zugesprochene fundamentale Wirkungen, auf unmittelbare Konsequenzen, die sich mit ihnen dem historischen Befund zufolge einstellten, ein. Darüber hinaus erörtert er das handlungstheoretische Konzept, auf dem sie trotz z. T. gravierender Unterschiede üblicherweise basierten. Insbesondere durch den anschließenden elaborierten Rekurs auf den *modus operandi* der *sacra* kommt er, gerade indem er über isaischen *τελεταί* vorgeschaltete Maßnahmen handelt und zuvor die in „den“ *μυστήρια* vorgenommenen Initiationen als transformative Ereignisse erwiesen hat, zu dem Ergebnis, dass *τελεταί* und *sacra* strukturelle Parallelen aufweisen, mithin sich auch

von den Initiationen so manche Verbindung mit „Konventionellem“ ableiten lässt. Eben dies hält s. M. n. an zu einer ausgewogeneren Einschätzung „des“ Mysterienwesens bzw. dessen Verhältnisses zu i. d. R. als „normal“ Aufgefasstem.

Abschließend fragt Mielke noch nach einer angemesseneren Bezeichnung für die *τέλειοι*. Stellt er auch zu Recht nicht zuletzt mit Blick auf Überliefertes heraus, dass einzelne *τέλειοι* allem Anschein nach davon ausgingen, mit jeder *τελετή* setze eine „Empormenschlichung“ ein, plädiert er dennoch dafür, zur Bezeichnung der Initiierten auf Prädikationen zurückzugreifen, die einerseits der Palingenese als (einem) zentralen Resultat der *τελεταί* Genüge tun, andererseits als solche aber auch der differenziert zu betrachtenden ontologischen Verfasstheit der *τέλειοι* gerecht werden. Er schlägt daher vor, mit „*νέοι ἄνδρες*“ zu arbeiten – ein Ausdruck, der nach seinem Dafürhalten sowohl auf die Transformation der Initiierten verweist („*νέος*“) als auch das letzten Endes unaufhebbare Begrenztsein der menschlichen Existenz berücksichtigt („*ἄνθρωπος*“).

Deutet zwar bereits der Titel der Sondernummer darauf hin, dass die Beiträge unterschiedlichste Fragestellungen beleuchten, haben sie doch alle eines gemeinsam: Indem sie, verfasst von estnischen sowie deutschen Forschern, Teil dieser thematisch breit aufgestellten Publikation sind, verweisen sie auf die enge Verbindung zwischen den in Estland sowie Deutschland betriebenen alttumswissenschaftlichen Studien. Diese setzte, wie die folgenden Beispiele illustrieren, mitnichten erst mit dem Zerfall der UdSSR ein. Vielmehr kann sie auf eine ebenso lange wie ertrag- und facettenreiche Geschichte zurückblicken: 1792 etwa wurde der berühmte Ägypten-Forscher Otto Friedrich von Richter in Vastsekuuste/Neu-Kusthof geboren. Nach seinem Studium in Heidelberg, Wien sowie Istanbul bereiste er u. a. Ägypten und Nubien. 1816 verstarb von Richter, der eine an Ägyptika reiche Sammlung hat zusammenstellen können, in Izmir. Diese Funde sollten gerade für die moderne Ägyptenforschung von genauso großer Bedeutung werden wie die, die Johannes VIII. Burchart, geboren 1776 in Tallinn/ Reval und dort 1838 verstorben, einst hatte zusammentragen können. Als ein weiterer Wissenschaftler, der sich sowohl um die Ägyptologie im Allgemeinen als auch um die Erforschung koptischer Apokryphen im Besonderen verdient machte, ist der estnischstämmige Oscar Leberecht von Lemm (1856–1918), zu

nennen. Sein in Leipzig und Berlin von 1877 bis 1882 betriebenes Studium schloss er in Leipzig mit der Promotion ab. Nicht vergessen werden darf natürlich Adolf von Harnack (1851–1930). Wie von Lemm erlangte er, der spätere Kirchenhistoriker von Weltformat, 1873 in Leipzig, nachdem er sein Theologiestudium in Tartu, seiner Geburtsstadt, 1869 begonnen hatte, nicht nur die Promotion, sondern habilitierte sich dort 1874. Von Harnack war schließlich an verschiedenen deutschen Universitäten tätig: 1879–1886: Gießen, 1886–1888: Marburg, 1888–1924: Berlin. Maßgeblich beeinflussten seine Überlegungen die Forschung zur frühchristlichen Literatur- und Theologiegeschichte. Neben den soweit angeführten vier Gelehrten ließen sich noch weitere Wissenschaftler nennen, die unser Wissen um antike süd(-ost)- und vorderasiatische Zivilisationen substanziell voranbrachten: Leopold von Schroeder (1851–1920) bspw. arbeitete an der Tartuer, Innsbrucker sowie Wiener Universität. Akademische Meriten erwarb er sich durch die Übersetzung der sanskritischen Bhagavad-Gita ins Deutsche sowie durch Studien zu altindischen religiösen Texten. Ebenfalls großes Interesse an Sanskrit-Schriften hatte der in Berlin 1832 promovierte Robert Lenz (1808–1836), und Alexander von Staël-Holstein (1877–1937), 1900 in Halle promoviert, tat sich schließlich als Fachmann für die Mahayana-Sutras hervor. Darüber hinaus ist der Alttestamentler Alexander von Bulmerincq (1868–1938) zu nennen. Von 1885 bis 1891 studierte er in Tartu, ehe ihn sein Weg nach Leipzig führte. Von Bulmerincq prägte umfassend die estnische Altertumsforschung nicht zuletzt durch die vielen von ihm betreuten Promotionen. Als der berühmteste seiner Doktoranden kann wohl Uku Masing (1909–1985) gelten. Nach einem Studienaufenthalt an der Tübinger und Berliner Universität (1932/33), wo er seine Kenntnisse z. B. der Arabistik, Judaistik oder Äthiopistik vertiefte, lehrte und forschte Masing an der Tartuer Universität (1933–1940). Von 1946 bis 1964 war er in Tallinn am Theologischen Institut der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (EEKL) als Professor für Religionsgeschichte angestellt.

Einen gewaltigen Aderlass hatte die estnische Altertumskunde mit der aus dem Hitler-Stalin-Pakt resultierenden Besetzung Estlands durch die Sowjetunion zu verkraften. Viele Deutschbalten folgten einem Aufruf Hitlers vom Oktober 1939. Auf Betreiben der NS-Führung siedelten sie schließlich in die von Polen annektierten Territorien oder in besetzte

Ostgebiete über. Die altherwürdige Theologische Fakultät der Universität Tartu, bis zu dieser Zeit ein europaweit anerkanntes Zentrum zur Erforschung der geistig-religiösen Physiognomie antiker Kulturen, wurde schließlich auf Betreiben der neuen Machthaber nach mehr als 300 Jahren geschlossen (Sommer 1940). Zu den Tausenden Esten, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus Furcht vor staatlichen Repressalien emigrierten, zählten auch Altertumsforscher. Ein neues Zuhause fanden viele von ihnen in erster Linie in den USA, Kanada sowie Australien. Fasten sie wie z. B. Arthur Vööbus (1909–1988), der sich nach der Promotion (1943) an der Baltischen Universität habilitierte (1946) und insbesondere in der Syrologie zu großem Ansehen gelangte sowie zu einem veritablen Kenner des syrischen Frühchristentums avancierte, auch schnell Fuß im Wissenschaftsbetrieb ihrer neuen Heimat, brachen die Kontakte mit deutschen Forschern dennoch nicht ab. Als ein weiterer herausragender estnischstämmiger Gelehrter, den es 1944 mit seiner Familie ins Exil verschlug, ist Jaan Puhvel (* 1932), ein wahrer Doyen der Hethitologie, zu nennen. Seit 1958 forscht und lehrt er an der University of California.

Mit der 1991 erlangten vollkommenen Eigenstaatlichkeit kam es in Estland nicht nur zu einem umfassenden Wandel in den Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur; auch die Forschungslandschaft veränderte sich grundlegend allem voran durch die im selben Jahr erfolgte Wiedereröffnung der Theologischen Fakultät in Tartu. Hieran wesentlich beteiligt war Deutschland. Neben der öffentlichen Hand stellten nämlich gerade die beiden großen Kirchen recht umfangreiche Finanzmittel bereit. Zudem wäre der Lehrbetrieb ohne die deutschen Kollegen, an Forschung auf internationalem Niveau war zu dieser Zeit kaum zu denken, nur schwer zu stemmen gewesen.

Aus der Reihe der deutschen Wissenschaftler, die für die postsowjetische estnische Altertumskunde gewiss von bleibender Bedeutung sein werden, sind insbesondere zwei zu nennen: Prof. em. Dr. Dres. h. c. mult. Otto Kaiser (1924–2017), der von 1960 bis 1993 den Lehrstuhl für Altes Testament an der Marburger Philipps-Universität innehatte, betreute die Dissertation von Urmas Nõmmik (* 1975), der, längst ein weltweit anerkannter Alttestamentler, seit Januar 2017 der Leiter der Theologischen Fakultät in Tartu ist. Ebenso anzuführen ist Prof. Dr. Thomas Richard Kämmerer (* 1962, nun Münster), der dort zwischen 1997 und 2017

immer mal wieder altorientalische Sprachen unterrichtete. Unter seiner Betreuung konnten bereits viele Promotionen erfolgreich zum Abschluss gebracht werden. Neben den Dres. Peeter Espak (* 1979) und Vladimir Sazonov (* 1979), die zu den Autoren der vorliegenden Sondernummer zählen, ließe sich noch Dr. Amar Annus (* 1974), mittlerweile eine Koryphäe auf dem Gebiet der Assyriologie, nennen. Ebenso in Dr. Jaan Lahe (* 1971) akademischem Werdegang nimmt Deutschland einen herausragenden Platz ein: Lahe, der inzwischen als Professor für Bibelwissenschaften mit dem Schwerpunkt neutestamentliche Zeitgeschichte am Theologischen Institut der EEKL in Tallinn arbeitet und wie Daniel Mielke, M. Ed. dem Editorial Board dieser Ausgabe angehört, schloss seine Dissertation 2009 ab. Betreut wurde diese von Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Kurt Rudolph (* 1929), dem weltberühmten, von 1986 bis 2013 in Marburg tätigen Religionshistoriker. Im Anschluss an die Promotion kam Lahe schon des Öfteren nach Deutschland. Mal brachten ihn seine empirischen Forschungen rund um „die“ kaiserzeitlichen *μυστήρια τοῦ Μίθρου* dazu, mal hielt er sich als Gastforscher an verschiedenen deutschen Universitäten (Erfurt, Bonn, Heidelberg) auf oder er ging seinen Studien im Römisch-Germanischen Museum in Köln nach. Zudem präsentierte Lahe in Deutschland Ergebnisse seiner Gnosis- und Mithraismus-Studien auf unterschiedlichen Tagungen.

Indem die vorliegende Sondernummer Beiträge mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten, verfasst von estnischen und deutschen Altertumsforschern, beinhaltet, folgt sie einer, so lässt sich wohl guten Gewissens sagen, langen Tradition. An eben dieser, die so unterschiedliche Blüten trieb und z. T. äußerst widrige Umstände überdauerte, anzuknüpfen, war den beiden Herausgebern ebenso hehrer Anspruch wie Auftrag. Nichtsdestotrotz freut es sie umso mehr, dass sich neben Deutschen und Esten noch Forscher aus Russland sowie Spanien in die hiermit für Ende 2018/Februar 2019 angekündigte Ausgabe einbringen werden und dass sich sowohl Dr. Eike Faber (Potsdam) als auch Matthias Sandberg, M. A. (Münster) dazu bereitfanden, sich an deren Veröffentlichung als Mitherausgeber zu beteiligen. Der Titel soll lauten: „Die ‚Religion‘ im kaiserzeitlichen Imperium Romanum – Bekanntes, Grundsätzliches und revidierende Perspektiven“. Folgende Studien werden hierin enthalten sein:

- D. Bratkin et al. (St. Petersburg): Scholarship and ideological Compliance – The Case of Robert Wipper
- D. Hernández de la Fuente (Madrid): Neuplatonische Theurgie und Mystik als Aktualisierungen des traditionellen Paganismus
- C. Kreuzer (Bamberg): Ὁ γέρων als Quelle des Wissens: Frühchristliche Mönche als religiöse Autoritäten
- K. Landefeld (Münster): Form, Inhalt und Funktionen der Gebete in Epiktets ‚Diatriben‘
- E. Naab (Tallinn): The Form and Content of the One Elevation-Aclamation in Deutero-Pauline High-Christology: The exegetical and religio-historical Analysis of the Pericope Eph 1:20–23
- A. Neame (Tallinn): On a Quest to discover the Ideology of the Kingdom of God in the Bible Narrative. Critical Study of Ideologies and Methods in the Context of their Era
- B. Sippel (Erfurt): Die vielen religiösen Identitäten des Aurelios Ammon aus dem Panopolis des vierten Jahrhunderts
- R. Tasmuth (Tallinn): Is there a Concept of Transformation in Paul?
- K.-J. Tetzner (Münster): Christian Eagles? The Christian Emperors and their personal Armies

Potsdam/Tallinn, im Mai 2018

Daniel Mielke – Jaan Lahe